Volkswille

TAGESZEITUNG FÜR KÄRNTEN

6. Jahrgang / Nr. 126 | Klagenfurt, Samstag, 3. Juni 1950 | Preis 40 Groschen

Auf Winnetous Spuren

Anfang 1626 landete ein Holländer namens Peter Minuit an der Küste Nordamerikas. Er war von so vielen verwegenen Männern begleitet, wie in einem Segelboot Platz hatten. Minuit war Generaldirektor der Holländisch-Ostindien-Gesellschaft und kam mit bestimmten Aufträgen. Die ehrgeizige frühkapitalistische Handelsgruppe wollte sich in dem neuentdeckten Kontinent kaufmännische Stützpunkte sichern. Man hatte Minuit gewarnt: er würde ein eigenartig stolzes Volk von dunkelbrauner Hautfarbe vorfinden, das bereit war, jeden als Freund zu empfangen, das aber, wenn es angegriffen wurde, bereit war, tapfer zu kämpfen. Der Generaldirektor nahm sich vor, friedlich zu verhandeln, hatte aber als Geschäftsmann doch die Interessen seiner Auftraggeber zu erfüllen. Er verhandelte mit den Indianern über den Kauf einer etwa 20 km langen, „an ihrer breitesten Stelle kaum 4 km breiten" Insel, und bot ihnen Medaillen und Ringe im Werte von 60 Gulden (nach dem heutigen Wert etwa 24 Dollar) und eine Flasche Rum als Kaufpreis an. Die schmuckliebenden Indianer waren einverstanden, und man besiegelte den Kauf durch Handschlag. Was lag ihnen schon an einer kleinen Insel? Besaßen sie doch ein großes unermeßliches Land, das reichlich Lebens- und Jagdmöglichkeiten bot. Weder die Indianer noch Minuit ahnten, daß bei diesem Kauf ein Grundstück die Besitzer gewechselt hatte, das einmal das geldstolzeste Stückchen Erdoberfläche sein sollte.

Der erste Indianerkrieg

Mit dem einfachen Kaufvertrag im Sommer 1626 war aber das Raumbedürfnis der Neuangekommenen keineswegs befriedigt. Jedes Schiff brachte mehr Abenteurer, Händler, Glücksucher. Auch waren die Nachfolger nicht so diplomatisch wie Minuit und der nackten Gewalt im Umgang mit den Indianern nicht abgeneigt. So begann 1643 der erste Indianerkrieg, der mit Unterbrechungen bis 1880 weitergeführt wurde. Die landhungrigen, jagenden und raubenden Einwanderer kannten keine Gnade. Hauptmann John Mason, der sich mit einer Gruppe von Siedlern an eine Indianerfestung herangeschlichen hatte, schrieb über die Expedition:

„Wir beschlossen, sie zu verbrennen. Wir setzten das Feuer an der Nordostseite, so daß es der Wind in die Festung trug. So groß war die Ueberraschung und das Entsetzen der Ueberfallenen, daß viele von ihnen in die Flammen liefen und so zugrunde gingen. Andere schossen mit ihren Pfeilen auf uns, worauf wir mit unseren Feuerwaffen antworteten. Die Tapfersten unter ihnen, etwa vierzig an der Zahl, kämpften mit dem Schwert und starben durch das Schwert. Nach einer Stunde war die Aktion beendet. Etwa siebenhundert Indianer hatten den Tod gefunden. Nur sieben wurden gefangengenommen und sieben entkamen."

Um jeden Fußbreit Boden

Immer mehr und mehr Weiße kamen und wanderten westwärts. Zuerst kamen die Pelzjäger, die Händler, die Trapper, welche die Indianersiedlungen ungeschoren ließen. Daher waren ihnen die Indianer nicht feindlich gesinnt, außer wenn sie, was oft geschah, im Handel betrogen wurden. Erst die nachfolgenden Neusiedler rodeten die Wälder, schossen das Wild und verbrannten die Indianersiedlungen. Die Indianer wußten dies und kämpften um jeden Fußbreit Boden. Blutbesudelt war die reiche schwarze Erde, aber unaufhaltsam ergoß sich der Strom. Hart war das Leben der Siedler, jede Hütte wurde zum Blockhaus mit Schießscharten in Schulterhöhe. Aber es gab kein Verbleib, Tausende drängten nach, Tausende, die verbannt, heruntergekommen, verarmt Europa verlassen hatten, um das „gelobte Land" zu suchen. Schließlich erreichten die ersten ein fruchtbares Tal, das an eine unübersehbare blaue Fläche grenzte: den Stillen Ozean. Die hinter ihnen kamen, drängten die Indianer auf immer kleinere Gebiete zusammen. Immer wieder wurde gekämpft, immer wieder wurden die Einheimischen besiegt. Sie appellierten an die Regierung, und es wurde ein Vertrag abgeschlossen. Aber bevor die Tinte noch trocken war, kamen neue Siedler und nahmen das Land. Es wurde ein neuer Vertrag entworfen, Land wurde den Indianern „auf ewige Zeiten" zugesagt, bis eine neue Welle sie auch von diesem Stück Erde vertrieb.

Der Büffel — die einzige Nahrung

Immer wieder Verträge, Versprechungen, Raub, Mord. Ein kurzer Verzweiflungskampf, und weiter wanderten die Rothäute. Nach den Siedlern kamen die Zivilverwaltung, Armee, Polizei. Die Indianer wurden in Reservationen gedrängt. Regierungsbeamte sollten für Nahrungsmittel sorgen. Der Indianer hat aber seine eigene Methode, sich zu erhalten. Seit Jahren hatte er von Büffeln gelebt. Der Büffel bot ihm Nahrung, Kleidung, Behausung. Gregg, ein Händler aus Santa Fe, schrieb darüber: „Dieses Tier bedeutet für den Indianer fast die einzige Nahrung, Bedeckung für seinen Wigwam und fast die gesamte Kleidung, aber auch Saiten für seinen Bogen, Mokassins und dergleichen."

Aber auch die nach tausenden zählenden Glücksucher, die der Goldrausch nach Kalifornien gezogen hatte, kannten den Wert des Büffels. Millionen dieser Tiere wurden wegen ihres Fleisches, wegen der Häute oder auch nur aus „Jagdgier" getötet. Um 1870 gab es keine Büffel mehr. Damit hatten die Indianer ihre letzte Lebensmöglichkeit verloren. Sie konnten nicht mehr kämpfen, und ohne die Unterstützung der Weißen nicht

mehr leben. Sie wurden in den ärmsten und unproduktivsten Teilen angesiedelt. Die Indianerkriege waren beendet. In Washington wurde ein eigenes Büro errichtet, das die Aufgabe hatte, sich mit der Lage der überlebenden Indianer zu befassen. Ein bestimmter, wenn auch kleiner Fonds wurde zur Verfügung gestellt, und schließlich erhielten die Indianer in ihrem eigenen Lande sogar die Rechte eines Staatsbürgers der Vereinigten Staaten.

Die Zeit wird kommen ...

Und wie leben Winnetous Enkel heute? Nur wenige der 340.000 Indianer wohnen in Häusern, die meisten noch in Zelten oder elenden Hütten. Die Sterblichkeit ist wegen des Fehlens entsprechender sanitärer Anlagen in manchen Gegenden achtmal, in anderen sogar siebzehnmal so groß als die der übrigen Bevölkerung. Wenn ein Weißer eines seiner Kinder verliert, werden in der gleichen Zeitspanne sieben Indianerkinder begraben. Die Indianer erkranken viermal sooft an Typhus als die übrige Bevölkerung. Die Tuberkulose mordet für jeden weißen Amerikaner sieben Indianer, und jeden an Lungenentzündung verstorbenen Weißen entsprechen siebzehn tote Indianer.

Die Mindestforderung in den Indianerreservationen sind 2400 Spitalsbetten. Derzeit gibt es nicht einmal die Hälfte. Statt 420 Aerzte gibt es deren 102, die in 71 Spitälern beschäftigt sind. Kleinere Spitäler haben überhaupt keinen Arzt, andere nur einen einzigen, der durch elf Monate täglich 24 Stunden ohne Ausbildungsmöglichkeiten und ohne entsprechende Informationsmöglichkeit über neue medizinische Errungenschaften Dienst macht. Statt der erforderlichen 935 Krankenschwestern machen nur 722 Dienst. Aus diesem Grund mußten einzelne Krankensäle, ja ganze Krankenhäuser geschlossen werden. Die Arbeitsbedingungen sind so schlecht, die Bezahlung so gering, daß trotz der großen Arbeitslosigkeit Krankenschwestern nicht bereit sind, unter Indianern Dienst zu machen.

Nach Informationen der amerikanischen Zeitschrift „Colliers" gibt es noch zehn Millionen Analphabeten in Nordamerika. Viele von diesen sind Indianer. Nach Angabe des Direktors für Schulung im Büro für Angelegenheiten der Indianer in Washington gibt es unter den Navajoindianern in den Staaten Arizona und New Mexiko 15.000 schulpflichtige Kinder ohne Unterrichtsmöglichkeit. In der Pagagosreservation haben die Hälfte der Kinder und in Alaska 2000 Indianerkinder keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Auf der von Minuit um 700 Schilling gekauften Insel war inzwischen eine Ortschaft entstanden, die von den Holländern New Amsterdam getauft und von den Engländern New York umbenannt wurde. Der auf der Insel gelegene Stadtteil wurde, als die Stadt größer wurde, Manhattan genannt. In einer kleinen, aber wichtigen Straße inmitten der turmhohen Wolkenkratzer haben die großen Bankiers ihre Büros. Dort wird der jeweils zu wählende Präsident der Vereinigten Staaten bestimmt, dort werden Umstürze vorbereitet, Kriegspläne geschmiedet. Dorthin flossen auch 52 Milliarden Dollar, die die amerikanischen Imperialisten während des letzten Weltkrieges verdient haben. Dort wird die Politik Amerikas bestimmt.

Es wird eine Zeit kommen, wo alle kleinen Winnetous in die Schule gehen werden. Dann werden sie ebenso gesund sein wie die Kinder, deren Hautfarbe nicht braun ist. Auch sie werden Jugendbrigaden bilden, eine Kindereisenbahn bauen und bedienen, in anständigen Häusern wohnen, und wenn sie krank sind, in freundlichen Spitälern den Weg zur Gesundheit finden. Diese Zeit wird kommen, wo auch in Amerika das Volk regieren wird und nicht die Herren in der dunkeln Straße im südlichen Teil von Manhattan. Dann werden die dunkelbraunen Menschen wieder stolz ihr Haupt heben, wie es ihre Vorväter getan haben, als sie die ersten Neuankömmlinge am sandigen Strand ihrer Heimat begrüßten.

Bernhard Jensen.

Auf Winnetous Spuren

Anfang 1626 landete ein Holländer namens Peter Minuit an der Küste Nordamerikas. Er war von so vielen verwegenen Männern begleitet, wie in einem Segelboot Platz hatten. Minuit war Generaldirektor der Holländisch-Ostindien-Gesellschaft und kam mit bestimmten Aufträgen. Die ehrgeizige frühkapitalistische Handelsgruppe wollte sich in dem neuentdeckten Kontinent kaufmännische Stützpunkte sichern. Man hatte Minuit gewarnt: er würde ein eigenartig stolzes Volk von dunkelbrauner Hautfarbe vorfinden, das bereit war, jeden als Freund zu empfangen, das aber, wenn es angegriffen wurde, bereit war, tapfer zu kämpfen. Der Generaldirektor nahm sich vor, friedlich zu verhandeln, hatte aber als Geschäftsmann doch die Interessen seiner Auftraggeber zu erfüllen. Er verhandelte mit den Indianern über den Kauf einer etwa 20 km langen, „an ihrer breitesten Stelle kaum 4 km breiten" Insel, und bot ihnen Medaillen und Ringe im Werte von 60 Gulden (nach dem heutigen Wert etwa 24 Dollar) und eine Flasche Rum als Kaufpreis an. Die schmuckliebenden Indianer waren einverstanden, und man besiegelte den Kauf durch Handschlag. Was lag ihnen schon an einer kleinen Insel? Besaßen sie doch ein großes unermeßliches Land, das reichlich Lebens- und Jagdmöglichkeiten bot. Weder die Indianer noch Minuit ahnten, daß bei diesem Kauf ein Grundstück die Besitzer gewechselt hatte, das einmal das geldstolzeste Stückchen Erdoberfläche sein sollte.

Der erste Indianerkrieg

Mit dem einfachen Kaufvertrag im Sommer 1626 war aber das Raumbedürfnis der Neuangekommenen keineswegs befriedigt. Jedes Schiff brachte mehr Abenteurer, Händler, Glücksucher. Auch waren die Nachfolger nicht so diplomatisch wie Minuit und der nackten Gewalt im Umgang mit den Indianern nicht abgeneigt. So begann 1643 der erste Indianerkrieg, der mit Unterbrechungen bis 1880 weitergeführt wurde. Die landhungrigen, jagenden und raubenden Einwanderer kannten keine Gnade. Hauptmann John Mason, der sich mit einer Gruppe von Siedlern an eine Indianerfestung herangeschlichen hatte, schrieb über die Expedition:

„Wir beschlossen, sie zu verbrennen. Wir setzten das Feuer an der Nordostseite, so daß es der Wind in die Festung trug. So groß war die Ueberraschung und das Entsetzen der Ueberfallenen, daß viele von ihnen in die Flammen liefen und so zugrunde gingen. Andere schossen mit ihren Pfeilen auf uns, worauf wir mit unseren Feuerwaffen antworteten. Die Tapfersten unter ihnen, etwa vierzig an der Zahl, kämpften mit dem Schwert und starben durch das Schwert. Nach einer Stunde war die Aktion beendet. Etwa siebenhundert Indianer hatten den Tod gefunden. Nur sieben wurden gefangengenommen und sieben entkamen."

Um jeden Fußbreit Boden

Immer mehr und mehr Weiße kamen und wanderten westwärts. Zuerst kamen die Pelzjäger, die Händler, die Trapper, welche die Indianersiedlungen ungeschoren ließen. Daher waren ihnen die Indianer nicht feindlich gesinnt, außer wenn sie, was oft geschah, im Handel betrogen wurden. Erst die nachfolgenden Neusiedler rodeten die Wälder, schossen das Wild und verbrannten die Indianersiedlungen. Die Indianer wußten dies und kämpften um jeden Fußbreit Boden. Blutbesudelt war die reiche schwarze Erde, aber unaufhaltsam ergoß sich der Strom. Hart war das Leben der Siedler, jede Hütte wurde zum Blockhaus mit Schießscharten in Schulterhöhe. Aber es gab kein Verbleib, Tausende drängten nach, Tausende, die verbannt, heruntergekommen, verarmt Europa verlassen hatten, um das „gelobte Land" zu suchen. Schließlich erreichten die ersten ein fruchtbares Tal, das an eine unübersehbare blaue Fläche grenzte: den Stillen Ozean. Die hinter ihnen kamen, drängten die Indianer auf immer kleinere Gebiete zusammen. Immer wieder wurde gekämpft, immer wieder wurden die Einheimischen besiegt. Sie appellierten an die Regierung, und es wurde ein Vertrag abgeschlossen. Aber bevor die Tinte noch trocken war, kamen neue Siedler und nahmen das Land. Es wurde ein neuer Vertrag entworfen, Land wurde den Indianern „auf ewige Zeiten" zugesagt, bis eine neue Welle sie auch von diesem Stück Erde vertrieb.

Der Büffel — die einzige Nahrung

Immer wieder Verträge, Versprechungen, Raub, Mord. Ein kurzer Verzweiflungskampf, und weiter wanderten die Rothäute. Nach den Siedlern kamen die Zivilverwaltung, Armee, Polizei. Die Indianer wurden in Reservationen gedrängt. Regierungsbeamte sollten für Nahrungsmittel sorgen. Der Indianer hat aber seine eigene Methode, sich zu erhalten. Seit Jahren hatte er von Büffeln gelebt. Der Büffel bot ihm Nahrung, Kleidung, Behausung. Gregg, ein Händler aus Santa Fe, schrieb darüber: „Dieses Tier bedeutet für den Indianer fast die einzige Nahrung, Bedeckung für seinen Wigwam und fast die gesamte Kleidung, aber auch Saiten für seinen Bogen, Mokassins und dergleichen."

Aber auch die nach tausenden zählenden Glücksucher, die der Goldrausch nach Kalifornien gezogen hatte, kannten den Wert des Büffels. Millionen dieser Tiere wurden wegen ihres Fleisches, wegen der Häute oder auch nur aus „Jagdgier" getötet. Um 1870 gab es keine Büffel mehr. Damit hatten die Indianer ihre letzte Lebensmöglichkeit verloren. Sie konnten nicht mehr kämpfen und ohne die Unterstützung der Weißen nicht

mehr leben. Sie wurden in den ärmsten und unproduktivsten Teilen angesiedelt. Die Indianerkriege waren beendet. In Washington wurde ein eigenes Büro errichtet, das die Aufgabe hatte, sich mit der Lage der überlebenden Indianer zu befassen. Ein bestimmter, wenn auch kleiner Fonds wurde zur Verfügung gestellt, und schließlich erhielten die Indianer in ihrem eigenen Lande sogar die Rechte eines Staatsbürgers der Vereinigten Staaten.

Die Zeit wird kommen...

Und wie leben Winnetous Enkel heute? Nur wenige der 340.000 Indianer wohnen in Häusern, die meisten noch in Zelten oder elenden Hütten. Die Sterblichkeit ist wegen des Fehlens entsprechender sanitärer Anlagen in manchen Gegenden achtmal, in anderen sogar siebzehnmal so groß als die der übrigen Bevölkerung. Wenn ein Weißer eines seiner Kinder verliert, werden in der gleichen Zeitspanne sieben Indianerkinder begraben. Die Indianer erkranken viermal sooft an Typhus als die übrige Bevölkerung. Die Tuberkulose mordet für jeden weißen Amerikaner sieben Indianer, und jeden an Lungenentzündung verstorbenen Weißen entsprechen siebzehn tote Indianer.

Die Mindestforderung in den Indianerreservationen sind 2400 Spitalsbetten. Derzeit gibt es nicht einmal die Hälfte. Statt 420 Aerzte gibt es deren 102, die in 71 Spitälern beschäftigt sind. Kleinere Spitäler haben überhaupt keinen Arzt, andere nur einen einzigen, der durch elf Monate täglich 24 Stunden ohne Ausbildungsmöglichkeiten und ohne entsprechende Informationsmöglichkeit über neue medizinische Errungenschaften Dienst macht. Statt der erforderlichen 935 Krankenschwestern machen nur 722 Dienst. Aus diesem Grund mußten einzelne Krankensäle, ja ganze Krankenhäuser geschlossen werden. Die Arbeitsbedingungen sind so schlecht, die Bezahlung so gering, daß trotz der großen Arbeitslosigkeit Krankenschwestern nicht bereit sind, unter Indianern Dienst zu machen.

Nach Informationen der amerikanischen Zeitschrift „Colliers" gibt es noch zehn Millionen Analphabeten in Nordamerika. Viele von diesen sind Indianer. Nach Angabe des Direktors für Schulung im Büro für Angelegenheiten der Indianer in Washington gibt es unter den Navajoindianern in den Staaten Arizona und New Mexiko 15.000 schulpflichtige Kinder ohne Unterrichtsmöglichkeit. In der Pagagosreservation haben die Hälfte der Kinder und in Alaska 2000 Indianerkinder keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Auf der von Minuit um 700 Schilling gekauften Insel war inzwischen eine Ortschaft entstanden, die von den Holländern New Amsterdam getauft und von den Engländern New York umbenannt wurde. Der auf der Insel gelegene Stadtteil wurde, als die Stadt größer wurde, Manhattan genannt. In einer kleinen, aber wichtigen Straße inmitten der turmhohen Wolkenkratzer haben die großen Bankiers ihre Büros. Dort wird der jeweils zu wählende Präsident der Vereinigten Staaten bestimmt, dort werden Umstürze vorbereitet, Kriegspläne geschmiedet. Dorthin flossen auch 52 Milliarden Dollar, die die amerikanischen Imperialisten während des letzten Weltkrieges verdient haben. Dort wird die Politik Amerikas bestimmt.

Es wird eine Zeit kommen, wo alle kleinen Winnetous in die Schule gehen werden. Dann werden sie ebenso gesund sein wie die Kinder, deren Hautfarbe nicht braun ist. Auch sie werden Jugendbrigaden bilden, eine Kindereisenbahn bauen und bedienen, in anständigen Häusern wohnen, und wenn sie krank sind, in freundlichen Spitälern den Weg zur Gesundheit finden. Diese Zeit wird kommen, wo auch in Amerika das Volk regieren wird und nicht die Herren in der dunkeln Straße im südlichen Teil von Manhattan. Dann werden die dunkelbraunen Menschen wieder stolz ihr Haupt heben, wie es ihre Vorväter getan haben, als sie die ersten Neuankömmlinge am sandigen Strand ihrer Heimat begrüßten.

Bernhard Jensen.

Volkswille, Klagenfurt
Datum: 3. Juni 1950

B-6010